



Im Film wird die Bestrafung eines deutschen Landarbeiters und einer polnischen Zwangsarbeiterin gezeigt, denen eine verbotene Romanze vorgeworfen wurde. Der ganze Ort scheint daran teilzunehmen, inklusive Fanfarenzug der Hitler-Jugend. Warum aus Nachbarn Täter oder zumindest Mitläufer wurden, fragt die Ausstellung. Fotos/Repros: Bittner

Der Holocaust und wir

Die Ausstellung „Einige waren Nachbarn“ in der Gedenkstätte Zellenstrakt fragt nach der Rolle der „gewöhnlichen Menschen“ bei der Judenverfolgung.

Ralf Bittner

■ Herford. „Wie war der Holocaust möglich?“ fragt die Sonderausstellung „Einige waren Nachbarn“ des United States Holocaust Memorial Museum Washington D.C., die bis zum 2. Oktober in der Gedenkstätte Zellenstrakt zu sehen ist. Ohne die zentrale Rolle von Hitler und anderen Führern der NSDAP zu relativieren, fragt sie, was aus Nachbarn Tätern, Mitläufern oder aber Menschen machte, die sich dem System verweigerten oder sogar aktiv entgegenstellten.

Teil der Ausstellung ist ein Film, der die Bestrafung eines deutschen „Volksgenossen“ und einer polnischen Zwangsarbeiterin wegen einer verbotenen Romanze zeigt. Beiden werden umringt von einer großen Menschenmenge die Haare geschoren. Die Menge begleitet sie durch die Stadt, vor-

weg ein Fanfarenzug der Hitlerjugend. Angesichts solcher Bilder lässt sich das kollektive Nachkriegsmantra „Wir haben alle nichts gewusst“ kaum aufrecht erhalten.

Bilder aus Wien, wo unmittelbar nach dem Anschluss Österreichs Juden von Nazis gezwungen wurden, die Straße zu schrubbren oder den Versteigerungen jüdischen Eigentums nach oder teilweise noch während der Deportationen zeigen, dass die Verfolgung oft in aller Öffentlichkeit geschah.

Ein lokaler Fall ist Max Less, der in Schutzhaft genommen wurde, weil er als „Judenlump“ ein „deutsches Mädchen“ geschändet haben sollte. So schrieb es damals die Zeitung. Ob „Schutzhaft“ ein Euphemismus für eine grundlose Verhaftung war, oder Less tatsächlich vor einer wütenden Menge geschützt werden

musste, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auszuschließen ist nach den Filmbildern beides nicht. Es folgten Enteignung, Verweis aus der Stadt und Umzug nach Minden- und das schon 1934, vor Inkrafttreten der Rassegesetze. Es folgten Deportation nach Theresienstadt 1943 und schließlich 1944 die Deportation nach Auschwitz und Ermordung.

In einem Nebenraum zur Ausstellung sind verschiedene lokale Quellen einsehbar. „Die von uns übernommene Ausstellung darf nicht verändert werden“, erläutert Gisela Küster, Vorsitzende des Kuratoriums Erinnern, Forschen und Gedenken, am Rande der Ausstellungseröffnung: „Das Herausstellen lokaler Aspekte ist aber ein wichtiger Teil unserer pädagogischen Begleitangebote.“

Der Holocaust wurde zwar eindeutig von den Deutschen

initiiert, aber der größte Teil der ermordeten Menschen stammte aus den besetzten Gebieten, wo eine relativ kleine deutsche Elite an der Verwaltungsspitze Deportationen, Enteignungen und die physische Vernichtung organisierte, bei der Umsetzung der Pläne aber in der Regel auf die Unterstützung von Bevölkerung, lokaler Polizei und Hilfspolizisten angewiesen war. „Das wirft die Frage nach den Motiven auf. Judenhass und Antisemitismus, sicher“, sagt Küster. „Aber auch Eigennutz, Mitläufertum, Karrieregedanken, Angst vor Repressionen oder Sorge um den eigenen Status könnten Gründe für Kollaboration oder Mittäterschaft gewesen sein.“

All das werfe Fragen für die Gegenwart auf, etwa, wie es möglich sei, dass Undenkbare erst sagbar werde, und dem Unsagbaren dann Taten folg-

ten. „Anzeichen für solche Diskursverschiebungen, sind auch heute sichtbar“, sagt Küster. Auch die Frage „Wie hätte ich mich damals verhalten?“ und die Anschlussfrage nach dem eigenen Tun heute, wirft die Ausstellung auf. Auch Beispiele dafür, dass es möglich war, sich der Kollaboration zu entziehen, finden sich auf den Tafeln.

Die Ausstellung war unter Corona-Einschränkungen bereits im Herbst 2020 im Zellenstrakt, Rathauskeller, zu sehen. Wegen des damaligen Interesses wird sie erneut gezeigt. Geöffnet ist samstags und sonntags von 14 bis 16 Uhr und für Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung unter Tel. (0 52 21) 18 92 57 oder per E-Mail an info@zellenstrakt.de. Auf www.zellenstrakt.de finden sich Infos zum Begleitprogramm mit Rundgängen und Workshops.



Männer mit Hakenkreuzbinden zwingen in Wien Juden zum Straßenschrubben. Sie scheinen Zivilisten zu sein, also nicht etwa Polizei.



Solche Schilder standen auch in Herford.



„Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ ist auf dem Schild hinter dem Tresen der früheren Herforder Drogerie Brenker zu lesen.